

Was einer Lehrgotte in der guten alten Zeit passieren konnte

Autor(en): **Rott, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **2 (1897-1898)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

— Bei diesem Anlass möchten wir unsere geschätzten Leser bitten, auch unser *Vereinsorgan* in ihren Kreisen nach Kräften bekannt zu machen und so warm als möglich zu empfehlen. Unsere Bescheidenheit verbietet uns natürlich zu sagen, wie gut es das verdient; wir thun also nur wieder einmal kund und zu wissen, dass wir für neue Abonnenten und Mitarbeiter jederzeit empfänglich sind. Zugleich haben wir die Ehre und das Vergnügen, mitzuteilen, dass unser Redaktionskomitee neuerdings eine Erweiterung erfahren hat, indem Frl. Alther, Lehrerin in St. Gallen, in dasselbe eingetreten ist. Mit herzlicher Freude begrüßen wir die neue Kollegin, deren Anschluss uns ein kostbarer Beweis dafür ist, dass unser Blatt auch in der Ostschweiz Freunde gefunden hat. Wir versprechen uns daher von ihrem Eintritt nicht nur einen gelegentlichen Artikel aus kundiger Feder und mancherlei Anregung und Förderung für unsere Zeitung, sondern auch eine Vermehrung und Kräftigung der freundlichen Beziehungen zu unsern St. Galler Kolleginnen, an deren Leben und Streben, Leiden und Freuden wir warmen Anteil nehmen.

Was einer Lehrgotte in der guten alten Zeit passieren konnte.

(Eine wahrhaftige Plauderei, zu Bernddeutsch Causerie, von *E. Rott.*)

Diese Lehrgotte mit samt ihrem Erlebnis gehört nämlich nicht etwa ins Reich der Fabel, sie wohnt mitten unter uns und ist jetzt eine schöne stattliche, alte Dame im Silberhaar, die einen auch dann gefällt, wenn sie nicht ihre allerbeste Bratiskutte anhat. Auch lässt sie Tag für Tag ihre Blau-Äugelein leuchten über Gerechte und Ungerechte an ihrer Tafelrunde, d. h. nicht nur über ihre grossen, mit allen Künsten und Wissenschaften auf Duz-Fuss stehenden Kinder, Nichten und Neffen, sondern auch über eine schöne Zahl von mehr oder minder wohlgeratenen Fremdlingen, die bei ihren Fleischtöpfen alsbald aufgehen, wie „Ofenküchli“, auch wenn sie noch so hohlängig und hohlwangig daher gekommen sind.

Ein Mehreres darf ich aber jetzt nicht verraten, es wird hoffentlich auch niemand mehr zweifeln an der Realität unserer ci-devant Lehrgotte, die vor einigen fünfzig Jahren nach wohlbestandenem Patent-Examen das Seminar in Hindelbank verliess, um frohen Mutes, und zu allem Thun entflammt, in ihre erste Schulstelle im Dorf A. einzuziehen. Welterobernde, staatsumwälzende Pläne nahm sie dorthin nicht mit, die überliess sie dem „Mannevolk“, das ja doch nichts Besseres zu thun weiss. Sie wollte ein viel grösseres Kunststück vollbringen, nämlich mit einem Jahresgehalt von 480 Fr. nicht nur Ersparnisse machen, sondern sogar reich werden. Dass sie sich zu diesem Zweck nicht etwa in gewagte Spekulationen einlasse, dafür hatte Papa Staat mit seinem gesetzlichen Minimum weise vorgesorgt, und das Schicksal hatte ihm dabei geholfen, indem es ihr weder Gültbriefe, noch Coupons oder sonderlich viel Klingendes mit auf den Lebensweg gegeben. So kam sie denn ganz von selber auf den weisen Gedanken, den irgend ein philosophischer Düfteler älteren oder neueren Datums in die beherzigenswerten Worte zusammen gefasst hat: „Um reich zu werden, kommt es weniger drauf an, was man einnimmt, als auf das, was man ausgibt“. Unsre wackere Lehrgotte hielt darum auch fleissig Musterung über ihr Hauswesen, fest entschlossen, unerbittlich alles zu streichen oder zu ändern, was nicht unumgänglich nötig war. Lange wollte sich aber nichts zeigen,

an dem sich irgend etwas abzwacken liess. Da, endlich, eines Abends, als sie eben vom Krämer zurückgekehrt war, fand sie plötzlich, was sie suchte. Vor ihr auf dem Tische lag, noch ins blendende Weiss der Unschuld gehüllt, die eine Talgkerze, die sie soeben erst erstanden hatte. Damals regierte nämlich neben dem Mond noch die Talgkerze die Nacht und brachte nicht wenig Abwechslung und Poesie in die langen Winterabende, sintemalen man da nicht, wie in unsern prosaischen Zeitläuften, nur sich selber zu schneuzen hatte, sondern auch die biedere Kerze, was zu allerlei graziösen Handbewegungen und wirkungsvollen Ueberraschungen Veranlassung bot. Unserm unschuldigen Leserkreis wollen wir nur gar nicht verraten, was sich da alles ereignen konnte, wenn bei allzu energischer Schneuzerei die Kerze auf einmal erlosch, und das stimmungsvolle Halbdunkel, das sie auch in ihren lichtesten Momenten um sich her verbreitete, sich plötzlich in rabenschwarze Nacht verwandelte. Nur ganz zart wollen wir andeuten, dass sich die Kerze damals das in unsern Augen allerdings ziemlich zweifelhafte Verdienst erwarb, eine Beschützerin der Liebenden zu sein, und dass sie nebenbei, was man ihr schon höher anrechnen darf, eine ganze Menge knospender Götthe züchtete, die so lang und laut nach „Mehr Licht“ schriehen, bis Petrol, Gas und elektrisches Licht entdeckt, erfunden und der Menschheit dienstbar gemacht waren.

Aber all diese relativen und positiven Verdienste sollten unsrer heutigen Kerze nicht viel helfen, als sie nun, aller schützenden Papierhüllen ledig, dem kritischen Blick der schon genannten blauen Augen ausgesetzt war. Denn nun kam es an den Tag, dass sie, die ahnungslose Kerze, ganz allein schuld war an dem langsamen Wachstum des Sparhafen-„Muttechs“ unserer Lehrgotte. War das auch eine Art von Fabrikanten und Krämern, solche Kerzen in die Welt zu stellen und zu senden, die fast nur aus lauter Docht, also nichtsnutzigen, minderwertigen Baumwollfäden bestand, die von einer ganz dünnen Talgschicht umgeben waren! Dies niederträchtige Machwerk musste ja im Nu herunter gebrannt sein, und dafür sollte man seine sauerverdienten Batzen hergeben. Das liess man sich nicht mehr gefallen; augenblicklich stand bei unsrer Lehrgotte der Entschluss fest, in Zukunft ihre Kerzen selber zu fabrizieren, und beschliessen und ausführen war bei ihr eins. Auf eine en gros-Fabrikation von sechs Kerzen, wie sie damals in vielen Häusern praktiziert wurde, konnte sie sich allerdings nicht einlassen, eine Kerze aufs Mal war das Höchste, was sie sich leisten durfte. Und dafür lieh ihr auch ihre Hausherrin den nötigen Apparat, nämlich eine Glasröhre, die unten geschlossen war bis auf ein kleines Löchlein, das zum Durchziehen des Dochtes bestimmt war, der vermitteltst eines Hölzchens befestigt und auf dem Pfad der Tugend erhalten wurde. Was daneben dann noch von der Oeffnung übrig blieb, wurde durch einen kleinen Pfropfen sorgfältig verschlossen. Oben hingegen war die Röhre offen und etwas weiter, denn da hinein wurde das Rinderfett gegossen, das man auf dem Feuer geschmolzen und dann ein wenig abgekühlt hatte, damit es die übrigens ebenfalls mässig erwärmte Glasröhre nicht etwa zersprengte. Mit welcher Andacht unsre junge Magisterin dies, ihr erstes Fabrikationsgeschäft betrieb, das lässt sich nicht so leicht beschreiben. Jedenfalls fehlte nicht viel, so hätte damals Schillers „Lied von der Glocke“ ein würdiges Pendant gefunden im „Lied von der Kerze“, das gewiss nur darum nicht das Licht der Welt erblickte, weil unsere Kerzengiesserin fürchtete, beim Herauf- und Herunterkraxeln vom Pegasus könnte etwas an der geliebten Kerze versäumt werden. So aber entstieg, als die Zeit erfüllet war, ein tadelloses

Kunstwerk der gläsernen Hülle, und ich zweifle mächtig, dass der Glückliche; der später unsere Fabrikantin heimführen durfte, viel wärmere Blicke seiner Angebeteten erhielt, als diese Erstlingskerze, die nun in makelloser Schöne und Gestalt mit liebender Hand zum Austrocknen auf das Fensterbrett gelegt wurde. Fast konnte die glückliche Besitzerin derselben den Blick nicht von ihr wenden, sie musste sie schauen immerdar, und noch im Traum schwebte ihr das wohl gelungene dicke Hauptende der Kerze vor, das so viel Erleuchtung verhieß für die kommende Zeit. Braucht man es da erst zu sagen, dass der erste Gang am nächsten Morgen unsere Lehrgotte zum Fensterbrett führte, wo sie ihre fette, erste Liebe nun in völlig ausgereiftem Zustand zu finden hoffte? Was ward ihr aber da für ein Anblick! Jetzt sollte sie die Wahrheit des oft halb ungläubig angehörten Dichterwortes: „Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu teil“, an sich erfahren. Denn von ihrem geliebten Kunstwerk war gerade der bessere Teil, das dicke, solide Ende, auf das sie so stolz gewesen war, verschwunden, und nur ein kleines Stümplein war noch vorhanden, aus dem das magere Döchtlein melancholisch und wie anklagend zu der Urheberin seines dünnen Daseins emporschaute. Auf der Gartenmauer aber, wohlweislich ausser Schuss- und Wurfbereich, sass die wohlgenährte schwarze Katze. (eigentlich war es ein Maudi oder Kater [aber es brauchte ja nicht jeder zu wissen, dass unsere Lehrgotte etwas Männliches so nahe bei sich duldet]; man sprach deshalb immer nur von der Katze). Diese also leckte sich behaglich schmunzelnd die Schnauze und blinzelte wohlwollend ihre Gebieterin an, die es ihr durch ihr allzu grosses Vertrauen einmal möglich gemacht hatte, so recht mit Gemütsruhe im Fette des Landes zu schwelgen. Sie segnete jedenfalls im tiefsten Innern ihres Kater-Herzens die Fabrikation von Kerzen mit recht dickem Ende und fast unsichtbarem Docht. Ihre Herrin aber, bei der es fürchterlich zu tagen anfang über den Urheber der Missethat, sank wie vernichtet, die Katze und ihre eigene Sorglosigkeit verwünschend, auf den nächsten Stuhl und hatte eben nur noch die Kraft, von Zeit zu Zeit die Worte hervorzustossen: „Und de het sie no grad am dickere Endi agfange“. Und so ganz war sie versunken in diesen erschwerenden Umstand bei ihrem Verluste, dass sie das Klopfen an ihrer Thüre überhörte, so dass der ehrwürdige Seelsorger des Dorfes, dessen getreue Gehülfin bei allen Sorgen und Nöten seiner Pfarrkinder sie zu sein pflegte, endlich eintrat und, erstaunt die sonst allzeit Fröhliche so gramversunken zu finden, sich die Ursache ihrer Bekümmernis erzählen liess. Kaum konnte er sich des Lächelns erwehren, als sie auch ihm ihren Klageruf wiederholte: „Und de het sie no grad am dickere Endi agfange“. Umsonst suchte er sie zu trösten mit dem Hinweis darauf, dass die Katze denn doch einen sehr hohen Grad von Intelligenz bewiesen habe durch ihr Vorgehen, was ganz allein auf ihren ständigen gebildeten Umgang zurückzuführen sei. Und als das nicht verfrucht bei ihr, begann er von den Schulangelegenheiten zu reden, die ihn eigentlich hergeführt; aber er sprach vor tauben Ohren, heut war seine Zuhörerin nun einmal nur auf den Refrain gestimmt: „U de het sie no grad am dickere Endi agfange“. Halb ärgerlich, halb belustigt verliess er sie endlich, neckte sie dann aber später weidlich mit ihrem Klagelied, als er sie in der Bundesstadt aufsuchte, wo sie inzwischen eine glückliche Frau und Mutter geworden war. Nie trat er bei ihr ein, ohne sie scherzend zu fragen: „Wie isch das scho neue gsi mit dem Maudi, wo het er bi der Kerze agfange?“ Sie liess das auch immer gutwillig über sich ergehen, sie hat überhaupt kein rachsüchtiges Gemüt; auf

ihrem besseren Kanapee findet man darum auch heute noch gewöhnlich einen schwarzen Maudi, der ganz darnach aussieht, als ob er sich mit ebensolcher Vorliebe an das dickere Ende hielte, wie sein Vorgänger.

Die Kerzenfabrikation aber hat dessen Gönnerin längst an den Nagel gehängt; sie leuchtet jetzt selber mit freundlichen Blicken, lieben Worten und herzwinnendem Lächeln, so dass sogar dem struben Aschenmannli ganz warm wird unter dem Kamisol in ihrer Nähe, von andern Sterblichen nur gar nicht zu reden. Doch jetzt wird es besser sein, ich höre auf und begeben mich auch ausser Schuss- und Wurfnähe, sonst blitzen mich am Ende die „Blauen“ auch so grimmig an, wie weiland Maudi I, wenn ich schon „noch niemals nicht“ beim dickeren Endi angefangen habe.

Nachrichten.

— Auch die jugendlichen Vertreter des „starken Geschlechts“ finden es nicht unter ihrer Würde, Bausteine zum zukünftigen Lehrerinnenheim zu liefern. Zu dem Stud. med., welcher schon seit Gründung unseres Vereins jedes Jahr von seinem Taschengeld zu unsern Gunsten einen Fünffränkler erübrigt, hat sich neuerdings ein Gymnasianer gesellt; dieser veranstaltete bei der Neujahrsfeier in seiner Familie eine kleine Lotterie und spendete den Ertrag derselben von Fr. 3.— zum Besten des Schweiz. Lehrerinnenheims. Sie leben hoch, diese wackern Jünglinge!

— **Lehrerinnenheim.** Stanniolertrag im Januar Fr. 120.—. Es wird trotz der Erbschaft fröhlich weiter gesammelt. Die Blätter werden im allgemeinen zu meiner Freude immer sorgfältiger behandelt. Zur Vermehrung unserer Kundenschaft trägt sehr viel bei das schweiz. „Familien-Wochenblatt“, dem ich zu seinen vielen Lehrerinnen-Abonnentinnen noch zahlreiche neue wünsche. Sendungen gingen ein von: Frl. M. L., Thayingen (Schaffhausen). L. M., Basel. J. T., Thun. A. Z., Bern. E. Sch., Baden. L. A., Urtenen. E., Zürich. L. S., Signau. J. B., Münsingen. S. W., Sissach. K., Murzelen. Sch., Bern. A. S., Steffisburg. M. N., Binningen. M. T., Liestal. L. M., Bern. M. G. und A. M., Zweisimmen. J. H., Zürich. E. T., Zimmerwald. E. H., Biel. E. G. und M. B., Oberbalm. M. S., Langenthal. M. C., Morges. A. S., Münsingen. M. A., Worb. S. S., Basel.

Frauen W.-W., Bätterkinden. J., Wyssachengraben. M., Madretsch. L. S., Schwendi b. Walkringen. B., Bützberg.

Hrn. V., Romanshorn. A. B., Sentier.

Bern: obere, mittlere und untere Stadt, Lorraine. Mädchensekundarschule. Burgdorf: sämtliche Schulen.

— Ertrag des Verkaufs von Glücksnüssen im Dezember 1897 = Fr. 34.50.

Wir danken bestens für folgende im Monat Januar 1898 eingegangenen Markensendungen: Von Frl. H., Biel; Frl. M. v. M. Gersau; Herrn M. Gemeindeschreiber in Kreuzlingen; Frau G., Finsterhennen; Frl. M. Ä., Worb; Konferenz Wohlen durch Frl. E. K. in Murzelen; Frl. J., Burgdorf; Frau Sieber in Schwändi bei Walkringen; Frau Blaser in Bützberg; Herrn M. L. in Wien und vom städtischen Lehrerinnen-Seminar in Bern. Von der Mädchensekundarschule Bern; Privatschule Schmid, Bern; Lorraine-, Kirchenfeld- und Speichergassschule Bern; ferner von Frau Haaf-Haller, Bern; Frau Dr. Dietzi, Bern; Frau Grogg-Küenzi, Bern und Herrn Prof. S., Bern.